

Elsa Winokurow

# Autobiographie

Aufgezeichnet 1976

---

## Ego-Dokumente zum östlichen und südöstlichen Europa

*Bereitgestellt und langzeitarchiviert durch die Bayerische Staatsbibliothek.  
Ein Projekt des Fachinformationsdienstes Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa, mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.*

<https://www.bsb-muenchen.de/sammlungen/osteuropa/>

DOI: <https://doi.org/10.15463/ego-dok.rammelmeyer-1>

*Empfohlene Zitierweise:*

Elsa Winokurow: Autobiographie. Aufgezeichnet 1976. München 2021. <https://doi.org/10.15463/ego-dok.rammelmeyer-1>.

*Lizenzhinweis:*



Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz

<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

# Autobiographie (aufgezeichnet 1976)

Dr. med. Elsa Winokurow, geb. Rammelmeyer,  
Fachärztin f. Orthopädie, Hannover

Als Kind deutscher Eltern wurde ich am 20.4.1883 in Moskau geboren und wuchs mit 3 Brüdern auf. Ich besuchte die deutsche Petri-Pauli-Mädchenschule und schloss mit einem Zusatzexamen, das mich berechtigte, als Hauslehrer die deutsche Sprache zu unterrichten, im Jahre 1899 die Schule ab. Die Atmosphäre zu Hause war der bürgerlichen Wilhelminischen Epoche gemäss: "Kleider, Kinder, Kirche Küche" und eine selbstverständliche Anpassung und Unterordnung gegenüber dem Mann. Wie kam es nun, dass ich als Mädchen den Gedanken fasste, Ärztin zu werden? In erster Linie war es der Zeitgeist in der russischen Jugend. Man wollte dem einfachen Volk helfen, man wollte sich opfern, etwas vollbringen. Der Roman "Väter und Söhne" von Turgenev und besonders die Gestalt des Landarztes Basarow in seiner Kritik an seiner Umgebung begeisterte mich damals. Ich war 13 Jahre alt. Zu dieser Zeit sah ich, wie einem Mann durch einen Unfall ein Arm abgetrennt wurde. Die Hilfe des Arztes machte auf mich einen tiefen Eindruck. Ich wollte auch lebensrettend wirken, doch die Eltern standen meinen Wünschen völlig fremd gegenüber." Du bist ein Mädchen" war ihr Argument. Erst als mir das Buch August Bebel's "Die Frau" in die Hände kam, bekam ich das geistige Rüstzeug für meine Idee, Ärztin werden zu wollen, kämpfen zu können. 1901 heiratete ich, achtzehnjährig, meinen Jugendfreund und Freund meiner Brüder, Dimitri Winokurow, Absolvent der Akademie der Commerzwissenschaften und als solcher schon damals Ehrenbürger der Stadt Moskau. Durch diese Heirat erhielt ich die russische Staatsangehörigkeit und damit die Möglichkeit der offiziellen Aufnahme in die Frauenhochschule. Ich belegte mit meiner Freundin, Katharina v. Sawalischin, (Tochter des Dekabristen D. J. Sawalischin) Vorlesungen in der naturwissenschaftlichen Abteilung, da es eine medizinische Fakultät für Frauen nicht gab.

Damals gab es in Russland viel zu wenige Schulen, und in einer Schule lernen zu dürfen, war ein Vorzug, den die Kinder sehr zu schätzen wussten. Zu meiner Zeit gab es 8 Universitäten für das ganze Reich von etwa 150 Millionen Menschen. Besonders hoch und ernst wurde das Studium von der interessierten weiblichen Jugend genommen, Erst auf der Universität habe ich erfahren, was Lernen und Pauken zum Colloquium mit den Hochschullehrern aus der Männeruniversität und zu den unweigerlichen Frühjahrsexamen hiess. Im Frühjahr 1905 nach bestandenen Prüfungen des naturwissenschaftlichen Studiums sahen wir keine Möglichkeit, in Moskau ein Medizinstudium zu beginnen. Es hiess zwar, dass ein medizinisches Institut für Frauen eingerichtet würde, aber das war sehr ungewiss. Sog. " revolutionäre Umtriebe" taten sich besonders als Vorlesungsstreiks, und Versammlungen mit antizaristischen Losungen in den Hochschulen kund.

Die Folgen waren Verhaftungen vieler Studenten und Schliessung der Universität. Auch unsere Hochschule wurde geschlossen. Dies bewog mich und meine Freundin, unser Medizinstudium im Ausland aufzunehmen. Wir wählten Zürich. Unsere Moskauer Vorstudien wurden anerkannt, und wir kamen sofort in das 5. Semester. Nach dem 4. Semester legten wir das Physikum - in Zürich hiess es 2. Propädeuticum - ab. Der kameradschaftliche Geist unter den russischen Studenten in Zürich war vielleicht noch besser als in Russland. Alle fühlten sich in der Fremde und hatten Heimweh. Es gab ein Begegnungszentrum für Darbietungen in Gesang und Theater. Dort erlebte ich ein Streitgespräch zwischen Sozialrevolutionären und Sozialdemokraten. Ein glänzender Redner, etwa 28 Jahre alt, auf der spitzen Nase ein Zwicker: Leo Trotzki. Die Schweizer Universitäten waren schon lange gewohnt, Studentinnen zu sehen, doch die Bürger machten keinen Hehl aus ihrer Ablehnung, besonders wenn es sich um Ausländerinnen handelte. Die Zimmersuche war eine erniedrigende Tour.

Die bodenständigen Schweizer Studenten und so mancher Professor sprachen einen entsetzlichen Dialekt. Das Auditorium fasste ca. 200 Personen. Es war eine Stube mit einem Kohlenofen, schlichter Bretterdiele, die Sitze wie Schulbänke. Im Hörsaal dominierten die Ausländer, vorwiegend Juden aus Polen und Russland, aus Jugoslawien und Bulgarien, da sie zu Hause keinen Zugang zur Hochschule hatten. Eine Ausübung der Praxis kam in der Schweiz für Ausländer nicht in Frage. Die Universität übernahm keine Verantwortung für das wissenschaftliche Niveau dieses Personenkreises.

1905-06 setzten wir unsere Studien in Berlin fort. Prof. v. Bergmann (Chirurg) lehnte die Anwesenheit weiblicher Studenten ab. Doch fanden wir vollen Ersatz in Prof. Hildebrand und Pels-Leusden.

Unterdessen stiegen in Russland die Wellen der Revolution. Die Bauern wurden durch professionelle Revolutionäre aufgewiegelt. In allen Hochschulen gab es Streiks und Unruhen. Im Februar 1906 erreichte mich ein Telegramm aus Moskau: "Deine Anwesenheit dringend erforderlich". Es war nicht leicht, das verfrühte Testat meines Berliner Semesters zu erhalten. Der erste Professor - Prof. de la Camp - antwortete wider Erwarten lächelnd: "Für Sie zu jeder Schandtat bereit" und unterschrieb. So auch die anderen Professoren.

Bei meiner Rückkehr war in Moskau zunächst keine Aufnahme in die Universität möglich. Um meine Kenntnisse zu erweitern, bot ich meine Arbeit als Hilfsassistent in einem der Städtischen Krankenhäuser, „Basmanny“, bei Dr. v. Schiemann (Chirurg) an.

Die politische Szene änderte sich schnell. In die Regierung kamen liberale Minister, und meiner Freundin und mir gelang die Aufnahme in die Moskauer Universität. Wir hatten bereits neun schriftliche Schlussexamen hinter uns, als es wieder einen politischen Wechsel gab. Unter dem neuen Kultusminister Schwarz, kamen Frauen für ein Studium nicht in Frage, es sei denn, sie hätten - nach einem Gesetz von 1861 - die russische Staatsangehörigkeit und ein Doktordiplom einer anerkannten ausländischen Universität vorzuweisen.

Obwohl wir unser Studium mit allen Testaten abgeleistet und die Semestergelder bezahlt hatten, galt das nichts mehr - im Grunde ein grossangelegter Betrug. Es half alles nichts. Im Ganzen waren wir zwölf Damen (unter 550 Männern), die vor dem Staatsexamen standen und nun wieder ins Ausland fahren mussten.

Der Versuch in München scheiterte an dem damaligen Rektor, einem Theologen. Er lehnte das Frauenstudium ab. Doch auf unsere telegraphische Anfrage in Bonn erhielten wir die Antwort: "Willkommen in Bonn". Selig fuhren wir los.

Bonn hatte zu damaliger Zeit glänzende Gelehrte. Das Sommersemester 1907 begann für uns mit einem fremden Schauspiel; ein Fackelzug zum Abschied des berühmten Chirurgen Prof. Bier, der einem Ruf nach Berlin folgte, wurde vorwiegend durch Corps-Studenten durchgeführt. 1907-08 machte ich während zwei klinischen Semestern meine Doktorarbeit im pathologischen Institut bei Prof. Ribbert und Fischer-Wasels. Das Thema: "Einige seltenere Geschwülste bei Tieren".

Das Doktorexamen rigorosum wurde nach den vom Dekan aus der Reichshauptstadt bzw. Ministerien eingeholten Vorschriften streng durchgeführt einschliesslich des Physikums. Das Züricher Physikum wurde nicht anerkannt.

In dem Fach Gynäkologie und Geburtshilfe tauchte gerade ein "Weib" auf - eine grosse Sensation: Frau Dr. H. Edenuizen. Sie wurde Oberarzt bei Geheim-Rat Prof. Pritsch. Ihre Bestätigung als Oberarzt gelang bekanntlich nur auf dem Wege, dass der weibliche Vorname der Kandidatin lediglich durch den ersten Buchstaben angegeben war. Nach den bestandenen Examen ging es von Berlin über Warschau nach Moskau zurück.

1908: Mit den Examenspapieren in der Hand, begannen wir sofort mit den Vorbereitungen zum russischen Staatsexamen. Trotz strammer Arbeit haben wir nie soviel gelacht, soviel getanzt und uns amüsiert wie in jenem Jahr! 1908 legten wir das Staatsexamen an der Moskauer Universität ab. Es waren 28 Fachgebiete, so auch das Physikum. Der Anatom konnte sich das Vergnügen nicht versagen, meiner Freundin die Frage zu stellen: „Nennen Sie mir die Wollustorgane der Frau!“ Verwirrtes Schweigen. "Kommen Sie in 14 Tagen wieder!" Danach bestanden. Ein Nachspiel bei der Aushändigung meines russischen Arztdiploms im Moskauer Sekretariat des Kultusministeriums: Zuerst mussten dem hohen Beamten in Uniform 9 Rubel ausgehändigt werden. Beim Durchlesen entdeckte ich, dass ich römisch-katholischer Konfession sei (statt ev.luth.) - ich verweigerte die Unterschrift. Grosses Hin und Her, denn eine zweite Drucklegung sei ausgeschlossen - bis man entdeckte, dass Ihre Hoheit, die Grossfürstin Elisaveta Feodorovna, die Schwester der Zarin, ein Altersheim neulich auf dem Grundstück des Ehrenbürgers D. Winokurov in unserem Nebenhaus eingerichtet und dieses häufig besucht hatte. Die Drucklegung ging anstandslos.

Nun kamen die schönen Jahre von 1909 bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges. Zur chirurgischen Ausbildung arbeitete ich in einem der grossen Krankenhäuser im Moskauer Bezirk Basmany als Hilfsassistent selbstverständlich gratis, denn man durfte lernen. Nebenbei - die Ordinatoren, d.h. Abteilungschefs, wurden mit 125 Rubel monatlich entgolten, im Todesfall sammelten wir Spenden für das Begräbnis.

Die Tageskosten pro Patient (Arbeiter) betrugen 19 Kopeken, bis zum Jahre 1914 stiegen sie auf 21 Kopeken. Parallel arbeitete ich 1909 - 1921 in der medizinisch- analytischen Abteilung des wissenschaftlichen Instituts. Diese Tätigkeit wurde mit gutem Honorar entgolten.

1911 Geburt meiner einzigen Tochter. August 1914 Kriegsausbruch.

Von der Stadtverwaltung wurde ich damit beauftragt, als Chefarzt in einem Schulgebäude ein Lazarett für 200 Betten für Schwerkriegsverletzte aufzustellen und während der ganzen Kriegszeit zu führen. Mein Hospital lag in Frauenhänden: Als meine Mitarbeiter stellten sich 2 Chirurgeninnen und eine Internistin zur Verfügung. Das Schwesternpersonal bestand aus 12 Studentinnen des letzten Semesters des ersten Jahrgangs der neugegründeten medizinischen Frauenhochschule (Dir. Prof. Korotkoff). Dazu kam Büropersonal, zwei Köche etc. Volle 3 Jahre dauerte der Dienst. Es waren 4000 kriegsverletzte

Soldaten aus allen Teilen Russlands: Grossrussen, Ukrainer, Tataren, Kaukasier, Balten, Karelier, Wolgadeutsche, Polen, Sibirier - letztere waren menschlich die besten.

Rückblickend auf diese Zeit stelle ich fest: Alle meine Kolleginnen, mein gesamtes Personal, sämtliche verletzten Soldaten haben ein vorbildliches Verhalten, jeder auf seinem Platz, während dieser drei Kriegsjahre gezeigt. Nachträglich mutet es einen wie ein Märchen an, denn anschliessend bewirkte der Zerfall der Regierung sowie die revolutionäre Propaganda einen abgrundtiefen Verfall jeglicher Ethik im gesamten Volk.

Infolge des Krieges wurden alle Deutsche auf russischem Boden enteignet und in entlegene Gegenden verschickt. So auch alle Mitglieder meiner deutschen Familie.

Die unmittelbaren Kämpfe liessen nach. Chirurgische Verwundete gab es kaum. Die Lazarette, 60.000 Betten, die Moskau aufgestellt hatte, wurden aufgelöst. Mein Hospital hatte Erysipelkranke zu betreuen und wurde später eine Verteilungsstelle für Lungenkranke, die in Kurorte überwiesen wurden.

1917 Frontauflösung, chaotische Zustände, Selbstaflösung der Stadtverwaltung. Deshalb übergab ich das gesamte Inventar des Hospitals meinem altvertrauten städtischen Krankenhaus Basmanny und zog mich auf meine Arbeit im wissenschaftlichen Institut zurück, das sich bereits zum "Ersten wissenschaftlichen Institut der Sowjetunion" entwickelt hatte. - Nebenbei ein Fragebogen an die Professoren: "Erkennen Sie die Sowjetmacht an?" Die Antwort: "Als Naturwissenschaftler kann ich eine Tatsache nicht leugnen." (Prof. Nikitinski).

Hunger, Kälte und Epidemien (durch schwerste Form des Abdominaltyphus geriet unsere Tochter in äusserste Lebensgefahr) und zunehmender Terror von unvorstellbaren Ausmassen haben mich und meinen lieben Mann bewogen, unsere Ehe aufzulösen, um dem Risiko, unser Kind zu verlieren, zu entgehen. Durch die Scheidung erhielten ich und unser Kind die deutsche Staatsangehörigkeit und allein dadurch, die Möglichkeit, Russland zu verlassen. Wir hofften auf eine Änderung des Regimes in spätestens sechs Jahren. Aus diesen Hoffnungen wurde, wie wir bis heute, 1976, es erleben, nichts. Wir haben uns nicht mehr gesehen. Ich übergehe die Zeitspanne bis zur endgültigen Ausreise, die fast noch im letzten Moment von irgendwelchen Kontrolleuren im Eisenbahnwaggon verhindert worden wäre. Die Reise war ein Passionsweg von nahe 2 Monaten über Riga im ausgeleerten Kohlenfrachtschiff "Carbo II" durch minengefährdete Gebiete nach Swinemünde, über Oberschlesien, Berlin, und schliesslich nach Frankfurt a.M., wo es hiess: Für das ärztliche Praxisrecht müssen Sie nun das deutsche Staatsexamen ablegen. Also noch ab Herbst 1921-22 zwei klinische Semester dort absolviert und wieder gepaukt. Es waren 5000 Seiten in Kompendienform, die man wieder in sich aufnehmen musste. Es galt immerhin einen vierzehnjährigen wissenschaftlichen Abstand seit 1908 in allen Fächern nachzuholen. Herbst 1922 bestand ich das Staatsexamen, und mir wurde auf Grund nachgewiesener und anerkannter ärztlicher Tätigkeit das "praktische Jahr" erlassen. In Frankfurt/M. unvergessliche Begegnung mit meinem Lehrer aus der Bonner Zeit, dem Pathologen Fischer-Wasels, dem Internisten Prof. G. V. Bergmann, der sich mit grosser Anteilnahme nach dem Schicksal von Prof. Korotkoff erkundigte, dem Psychiater Prof. V. Kleist, der sich für die eventuelle Auswirkung des Bolschewismus auf Deutschland interessierte. Auch die Prüfung bei Geheimrat Herxheimer verlief derart, dass er sich noch schnell vor seiner Abreise in die Ferien das Haar schneiden und sich rasieren ließ. "Sie gestatten doch, ich habe keine Zeit", Meine Prüfung ging ordnungsgemäss vonstatten: Er erhob sich und zu Boden blickend auf die geringen Spuren des Haarschnitts:

" Nun, wir haben beide hier nicht viel Haare gelassen."

Zu einer Zeit der sich sprunghaft entwickelnden Inflation und der Zulassungsbeschränkungen zur Kassenpraxis war der Versuch einer Praxisgründung ein hoffnungsloses Unternehmen. In Heidelberg fanden wir liebevolle Aufnahme bei meinem Bruder, wo meine Tochter, ohne die Kenntnis der deutschen Sprache, dem Alter gemäss eingeschult wurde. Mein Versuch, in der chirurgischen Klinik bei Geheimrat Enderlen volontieren zu dürfen, stiess auf Ablehnung - eine Frau kam nicht in Frage. Durch Prof. Neu, Gynäkologe, bei dem ich kurzfristig vertretungsweise zu seiner Zufriedenheit assistierte, kam ein Kontakt zu Prof. Valentin und seiner reizenden Frau zustande. Prof. Valentin stand kurz vor seiner Berufung als Chefarzt des Annastiftes nach Hannover. Das Annastift war zu damaliger Zeit die zweitgrösste orthopädische Heilanstalt Deutschlands. Am 1.2.1925 kam ich als erster Assistent und Vertreter des Chefs nach Hannover. Zu meinen mir vertrauten Kenntnissen der Extremitätenchirurgie fügte sich der grosse Bereich der Orthopädie hinzu, der die damals schwersten Folgen der Kinderlähmung, der Osteomyelitis, der Knochen- und Gelenk-TBC und die angeborenen Mißbildungen umfasste.

1950 liess ich mich in Hannover als Facharzt für Orthopädie in eigener Praxis nieder. Die letzten Raten für die notwendige Einrichtung der Praxis waren gerade bezahlt, da fielen die Bomben. 1945 Grossangriff auf Hannover, Totalverlust sowohl der Praxis als auch der Wohnstatt. Dienstverpflichtet nach Goslar. Vertretung des Oberarztes der chirurgischen Abteilung des städtischen Krankenhauses Goslar. 1944-1955 Orthopädische Praxis, Kassenpraxis in Goslar. Vortrag im Ärzteverein zu Goslar: "Die Skoliose bei der Recklinghausenschen Krankheit". (Im Programm des Tübinger Orthopädenkongresses tauchte dieses Thema zu meiner grossen Freude wieder auf.) 1955 Rückkehr nach Hannover aus drei Gründen: 1. Die durch den Krieg angewachsene Einwohnerzahl in Goslar befand sich in Rückentwicklung; 2. Ungünstige Wohnverhältnisse; 3. Meine begabte Enkeltochter sollte bessere Bildungsmöglichkeiten bekommen, als Goslar es bot.

Wiederum Neuaufbau der orthopädischen Praxis. Schwere Jahre.

Im Jahre 1958, an meinem 75. Geburtstag, erlebte ich eine Überraschung. Die Hannoverische Allgemeine Zeitung veröffentlichte "Anmerkungen zu einem goldenen Hut" (Ein liebenswürdiges Aperçu der bekannt-beliebten Schriftstellerin Erna Donat): "Frau Dr. Elsa Winokurov - Hannover ist seit 50 Jahren Doktor der Medizin". Es kam eine Flut von Glückwünschen: Aus Bonn die Erneuerung des Doktordiploms, Glückwünsche von der Deutschen Orthopädischen Gesellschaft, vom Ärzteverein Goslar, von der Kassenärztlichen Vereinigung Hannover, dem Deutschen Ärztinnenbund (Gründerin Dr. H. Edenhüzen).

Dies alles hat mich tief bewegt. Der Tag schloss im Kreise lieber Kolleginnen und meiner kleinen Familie als ein lustiges Fest mit einer Polonaise von Chopin durch alle 9 Räume, einem Tee am Samowar und einem reizenden Scherzgedicht, überreicht vom Ärztinnenbund samt einem tatsächlich goldenem Hut mit doppeltem Inhalt. 1961 übergab ich meine Praxis meinem Fachkollegen Dr. med. G. Kadelbach.

Im Rückblick auf mein Berufsleben muss ich sagen, dass man in Rußland der gebildeten Frau kameradschaftlicher und höflicher begegnete als in Deutschland. Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Entscheidung Prof. Valentins, mich, eine Frau, als Mitarbeiter anzunehmen, dankbar hervorheben.

Ich habe Sorge um Deutschland, meine zweite Heimat, und den Weg seiner Jugend in die Zukunft.

Der Mann führt die Welt. Wohin führt er sie?

Diese Führung ist einseitig. Kinder, es geht schief !